

Der Kolkkrabe stellt keine Gefahr für die extensive Viehhaltung dar ! Bericht über eine wissenschaftliche Tagung in Potsdam

Zu einer wissenschaftlichen Tagung über den Kolkkraben (*Corvus corax* L.) versammelten sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Dänemark, Polen, Österreich und Deutschland am 9./10. Dezember 1995 in der Universität Potsdam. Hintergrund des Treffens waren die in den letzten Jahren verstärkt auftretenden Meldungen über angebliche Angriffe von Kolkkraben auf Schaf- und Rinderherden in Brandenburg, bei denen auch lebende Tiere getötet worden sein sollen. Auf Grund der von einigen Betrieben angegebenen finanziellen Schäden wird von Bauern, Jägern und jüngst auch vom Brandenburgischen Landwirtschaftsministerium die Einführung einer Jagdzeit für den Kolkkraben gefordert.

Der Kolkkrabe, der größte einheimische Singvogel, war in Mitteleuropa gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch Vergiftung und Jagd fast vollständig ausgerottet worden. Auf Grund des verfügbaren ganzjährigen Jagdschutzes konnte die Art nach 1945 aus den Restpopulationen in Polen, Schleswig-Holstein und den Alpen weite Teile ihres ursprünglichen Verbreitungsgebietes wiederbesiedeln. In Brandenburg tauchten die ersten Kolkkraben in den 60er Jahren auf. Die genaue Größe des heutigen Bestandes ist unbekannt, die von Jägern angegebene Zahl von über 24.000 Tieren (1994) liegt aber nach einer Schätzung der Universität Potsdam um mindestens das dreifache zu hoch. Vor diesem Hintergrund sind Bewertungen wie ein „Überhandnehmen“ des Kolkkrabenbestandes unhaltbar. In verschiedenen Gebieten Brandenburgs haben Ornithologen wie Paul Sömmer von der Naturschutzstation Woblitz dagegen festgestellt, daß der Populationszuwachs in den letzten Jahren bereits deutlich langsamer geworden ist. Da der Bestand des Kolkkraben vor allem von der zur Verfügung stehenden Nahrungsmenge abhängt, stellt er sich ohne äußeres Zutun auf die maximal von der Umwelt tragbare Zahl ein. Durch die Zunahme der brutwilligen Tiere verkleinern sich die Nahrungsreviere und erhöht sich der Aufwand für die Revierverteidigung. Die Altvögel können immer weniger Nahrung für ihre Jungen herbeischaffen und ziehen teilweise nur noch 2 oder sogar nur 1 Junges pro Jahr groß, so daß die Population nicht mehr weiter wächst.

Da der Kolkkrabe erst mit 3 Jahren geschlechtsreif wird, existiert neben den Altvögeln ein Anteil an jüngeren, nichtbrütenden Tieren, die ihre Nahrung außerhalb der Brutreviere suchen müssen. Aus diesem Grund versammeln sie sich vor allem an Deponien von Hausmüll und Schlachtabfällen, an Wildfütterungen, Fischteichen oder an landwirtschaftlichen Einrichtungen mit einem konstanten Angebot an Nahrung.

Der Zusammenschluß der Nichtbrüter hat aber auch eine soziale Komponente, da diese Vögel einen Partner finden müssen, mit dem sie die nächsten 10-20 Jahre zusammenleben können. Wie Professor Kurt Kotrschal von der Konrad-Lorenz-Forschungsstelle der Universität Wien berichtete, verbringen Kolkkraben, die in ihrer Intelligenz, ihrer Sprachgelehrigkeit, ihrem Sozialverhalten und Spieltrieb z.B. einem Papagei oder Primaten nicht nachstehen, ihre Jugendzeit vor allem mit dem Erlernen von Fertigkeiten, ausgedehnten Spielen und dem Aufbau einer stabilen Partnerbeziehung.

Der Kolkkrabe ist wie kein anderer Vogel in der Lage, je nach Angebot von sehr verschiedener Nahrung zu leben. Er frißt lebende Tiere von Insekten- bis Kaninchengröße sowie einen hohen Anteil pflanzlicher Nahrung. Ähnlich wie der Fuchs spielt er eine wichtige Rolle als

„Gesundheitspolizist“, weil er in der freien Natur tote oder kranke Tiere rasch entdeckt und beseitigt. Bei manchen Landwirten und Jägern sind die intelligenten und relativ großen Vögel nicht gerne gesehen, weil sie durch ihre teilweise beachtliche Flugleistung sowie ihre lauten Rufe den Eindruck erwecken, überall präsent zu sein. In einer Untersuchung, die Bernhard Hau von der Universität Potsdam 1995 in Brandenburg durchführte, berichteten einzelne Landwirte, daß der Kolkrabe in den letzten Jahren immer häufiger auf Weiden zu sehen sei. Parallel dazu stieg die Zahl der Meldungen über Angriffe von Kolkraben auf Schaf- und Viehherden und von Nichtbrütertrupps getötete Lämmer und Kälber an. Eine erste Analyse der an Behörden gemeldeten Schadensfälle (1995 insgesamt 30 Betriebe) ergab aber in nahezu allen Fällen, daß keine veterinärmedizinische Bestätigung einer Tötung durch den Kolkraben vorlag. Einige genauer recherchierte Fälle sowie die Ergebnisse einer Untersuchung von Dr. Torsten Langgemach von der Naturschutzstation Wobnitz belegen dagegen, daß der Kolkrabe auf Viehweiden nur solche Tiere überhaupt anhackt, die ungewöhnlich lange am Boden liegen. Er hört damit aber sofort auf, wenn das Tier den Kopf herumwirft oder aufsteht. Nur wenn Weidevieh auf Grund einer Krankheit stark geschwächt ist und kein normales Bewegungsverhalten mehr zeigt, können die Angriffe (auch von mehreren Raben) fortgesetzt und einzelne Tiere getötet werden. In den wenigen Fällen, in denen Brandenburger Landwirte angeblich vom Kolkraben getötete Schafe und Rinder zu einer veterinärmedizinischen Untersuchung brachten, wurde immer nachgewiesen, daß die Tiere entweder zum Zeitpunkt des Angriffes von Kolkraben bereits tot oder schon soweit erkrankt waren, daß sie sich nicht mehr auf den Beinen halten konnten. Die typischen Angriffs- und Fraßspuren des Kolkraben an Kopf und After werden dem Vogel häufig als Ausdruck einer besonders heimtückischen Tötungsstrategie ausgelegt, nachdem er gesunde Lämmer oder Kälber durch Aushacken der Augen blende, um sie danach leichter töten zu können. Sie erklären sich aber dadurch, daß er einen Kadaver wegen seines weißförmigen Schnabels nicht an der relativ dicken Bauchdecke öffnen kann.

Nach Ansicht der in Potsdam versammelten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler liegen wesentliche Risikofaktoren für Weidevieh in der in einigen Fällen recht dürftigen Betreuung durch den Tierhalter sowie möglicherweise in rassebedingten Unterschieden in der Mutter-Kind-Beziehung der Rinder und Schafe. Dr. Langgemach belegte, daß Schafhalter im Norden Brandenburgs, die über Kolkrabenschäden klagten, sich von ihren nichtbetroffenen Kollegen vor allem durch nachlässige Weidehygiene und Tierbetreuung unterschieden. Zu einer ähnlichen Bewertung kam auch Veit Hennig von der Universität Tübingen, der 1994 und 1995 in Baden-Württemberg „Schäden“ an Schafherden untersuchte. Er stellte zwar gelegentliche Angriffe auf lebende Lämmer und die generelle Tötungsfähigkeit des Kolkraben nicht in Frage, wies aber bei den von ihm untersuchten toten Lämmern zum Teil an Hand völlig fehlender Fettreserven an Niere und Herz extreme Unterernährung nach oder attestierte schwerwiegende Erkrankungen. In der Schafhaltung stellt die Ablampperiode die „kritische Phase“ dar. Neben der von Kolkraben hauptsächlich genutzten Nachgeburten fallen immer wieder Lämmer an, die auf Grund der Züchtung einzelner Rassen auf Zwillingengeburt und noch verstärkt durch die Unerfahrenheit von erstgebärenden Mutterschafen nicht ausreichend versorgt werden. Werden diese Lämmer nicht bald gesäugt, stellt sich schon nach kurzer Zeit (5 Stunden) ein komaartiger Schwächezustand ein. Aber auch Mutterschafe können bei Zwillingengeburt durch Calciummangel für einige Zeit am Boden festliegen. Verstärkt wird die mangelnde Beweglichkeit durch die in der Ablampperiode noch häufig kalte und nasse Witterung. Wenn der Schäfer in dieser Zeit den ablamppenden Tieren nicht ein Mindestmaß an Wetter-

schutz bietet oder die Ablammperiode sogar auf die Wintermonate ausdehnt und es an der Beaufsichtigung (vor allem in den Morgenstunden) fehlen läßt, sind Konflikte mit Kolkraßen vorprogrammiert. Bei einzelnen Schafrassen ist zudem das Abwehrverhalten gegenüber Attacken deutlich schwächer als z.B. bei Rindern oder auch Ziegen. Nichtbrütertrupps konzentrieren sich meist auf die Herden, in denen sie auf Grund mangelhaften Herdenmanagements eine sichere Beute erwarten können. In einem besonders krassen Fall, in dem Mutterschafe und Lämmer im Dezember am Boden festfrozen, kann wohl kaum den Kolkraßen die Schuld an dem Schaden gegeben werden.

In der Rinderhaltung sind die Verhältnisse ähnlich: in einem länger recherchierten Fall eines Mutterkuhhalters konnte die Universität Potsdam 1995 nachweisen, daß der ausschließliche Einsatz von erstgebärenden Kühen (Färsen) einer nicht speziell für die extensive Haltung gezüchteten Rinderrasse bei mehreren Kälbern zu einer deutlichen Unterernährung führte. Der betroffene Landwirt bemerkte die Probleme nicht, weil er die Herden nicht ordnungsgemäß zweimal am Tag kontrollierte. Bernhard Hau stellte auch die relativ hohe Zahl brandenburgischer Rinderzüchter heraus, die über keine Konflikte mit Kolkraßen berichteten (immerhin 50% der Rinderhalter der landesweiten Umfrage 1995). Obwohl einige der Betriebe in unmittelbarer Nachbarschaft zu Herden liegen, die über „Kolkraßenschäden“ klagen und z.T. mit den gleichen, nicht auf extensive Haltung gezüchteten Rassen arbeiten, treten trotz der Anwesenheit von Kolkraßen keine Schäden auf. Diese Betriebe, die eine intensive Herdenbetreuung als „normal“ oder „selbstverständlich“ bezeichnen, zeigten, daß ein Miteinander zwischen extensiver Viehhaltung und Kolkraßen möglich ist. Um so erstaunlicher sei es, daß der genannte Landwirt trotz nicht stichhaltiger oder sogar fehlender veterinärmedizinischer Gutachten vom Landwirtschaftsministerium eine Entschädigung zugesprochen bekommen habe.

Sicher gibt es in Brandenburg eine große Zahl von Betrieben, die trotz großer Mühen auf Grund der marktwirtschaftlichen Rahmenbedingungen in betriebliche Engpässe geraten und dies durch neue Bewirtschaftungsformen auszugleichen versuchen. Wenn Umstellungen (wie z.B. die Vorverlegung der Ablammphase auf den Winter oder die Ausdehnung auf das ganze Jahr) zu Konflikten mit einem in der Natur lebenden Tier wie dem Kolkraßen führen, darf aber nicht automatisch die „Schuld“ beim Raßen gesucht werden. Schlimmer noch sind solche (sehr wenigen, aber teilweise von der Öffentlichkeit hauptsächlich wahrgenommenen) Betriebe, die bewußt auf die aktuelle Kolkraßendiskussion aufspringen und betriebswirtschaftliche Probleme über den Entschädigungsweg auszugleichen suchen. Die verantwortlichen Behörden sollten in jedem Fall eine strenge Prüfung der Situation vor Ort durchführen, um unvermeidliche von vermeidbaren Schadensfällen und „Trittbrettfahrern“ zu trennen. Steuergelder für den Ausgleich von „Kolkraßenschäden“ könnten dann in Zukunft vielleicht effektiver verwendet werden, z.B. zur Züchtung geeigneter Extensivrassen, für Hilfen zur Verbesserung des Wetterschutzes in der Ablammphase der Schafe, usw.

Die anwesenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler waren sich darin einig, daß aus den vorliegenden Erkenntnissen keine Rechtfertigung für eine Bejagung des Kolkraßen in Brandenburg abzuleiten ist. Auch in den nördlichen Bundesländern Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern, in denen die Kolkraßenbestände wahrscheinlich größer als in Brandenburg sind, sind die Landwirtschafts- und Umweltbehörden nach intensiven öffentlichen Diskussionen und einzelnen Abschußgenehmigungen seit etwa zwei Jahren dazu übergegangen, nur noch in Ausnahmefällen örtlich begrenzte Maßnahmen durch die unteren Jagd- und Naturschutzbehörden zuzulassen. Auch in Bayern, Baden-Württemberg und Hessen ist eine Bejagung des Kolkraßen nach Aussage der Landwirtschafts- und Umweltmini-

sterien trotz einzelner Konfliktfälle „undenkbar“. Statt dessen sollte der Bestand des Kolkrahen in Brandenburg genauer erforscht werden, was z.B. durch eine längerfristige Zusammenarbeit von Wissenschaftlern, Jägern und Naturschutz zu erreichen wäre. Außerdem müßten Naturschutz- und Landwirtschaftsbehörden in Zukunft bei der Bearbeitung von Schadensmeldungen enger zusammenarbeiten.

Landwirtschaftliche Betriebe, die Probleme mit Kolkrahen haben, sollten folgende Hinweise beachten: zunächst sollte sofort das Landwirtschafts- bzw. Umweltamt des Landkreises informiert werden. Auf der Weide tot aufgefundene Tiere mit Fraßspuren des Kolkrahen müssen sofort einer pathologischen Untersuchung durch den Amtstierarzt zugeführt werden, damit ein Entschädigungsanspruch geltend gemacht werden kann. Darüber hinaus ist eine Information an die Universität Potsdam, Institut für Ökologie und Naturschutz (Tel.: 0331/9672879 - Prof. Dr. D. Wallschläger) sinnvoll, um eine wissenschaftliche Beobachtung vor Ort zu ermöglichen.

Nachtrag

Auf Initiative der Universität Potsdam wurde auf der Jahrestagung 1996 der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft eine Arbeitsgruppe „Rabenvögel“ gegründet. Schwerpunkte dieser AG liegen gegenwärtig in der Erfassung aller gesetzlichen Regelungen und Vorschriften zu Rabenvögeln in Deutschland, in der Vorbereitung einer offensiven Öffentlichkeitsarbeit und im Erfahrungsaustausch über verschiedene laufende Forschungsprojekte.

An der Mitarbeit Interessierte nehmen mit Prof. Wallschläger Kontakt auf.

BERNHARD HAU, DR. ANGELIKA BREHME &
PROF. DR. DIETER WALLSCHLÄGER
Universität Potsdam
Institut für Ökologie und Naturschutz
Lennéstraße 7 a
D-14471 Potsdam

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Otis - Zeitschrift für Ornithologie und Avifaunistik in Brandenburg und Berlin](#)

Jahr/Year: 1995

Band/Volume: [3](#)

Autor(en)/Author(s): Hau Bernhard, Brehme Angelika, Wallschläger Dieter

Artikel/Article: [Der Kolkrabe stellt keine Gefahr für die extensive Viehhaltung dar ! Bericht über eine wissenschaftliche Tagung in Potsdam 55-58](#)